Kinkels

Vertheidigungs-Rede

vor den

Kölner Assisen.

Zweite Auflage.

[illegible] 1322

Berlin, 1850.

Verlag von S. Löwenherz, Kronenstraße 32.

Preis 1 Sgr.

Kgl. Bibl.
Berlin

Meine Herren Geschworenen! Das Verbrechen, dessen ich beschuldigt bin, ist ein politisches und kann nur vom politischen Standpunkte richtig gewürdigt werden. Gestatten Sie mir daher, auf die damaligen Zustände flüchtig zurückzukommen. Ich kann kurz sein, denn auf welcher Seite damals das Recht, die Ehre und der Patriotismus standen, das hat die Geschichte seitdem gelehrt.

Das deutsche Volk hatte sich im März 1848 die Volkssouveränität errungen. Alle übrigen Rechte sind nur Ausfluß derselben. Die freie Presse und das Vereinigungsrecht dient, um den Willen des Volkes zu diskutiren, und die Kammern dazu, ihn zum Gesetz zu erheben. Die allgemeine Volksbewaffnung gab zugleich dem Bürger die Waffen in die Faust, um die Volkssouveränität für alle Zeiten zu garantiren. Aber der höchste und klarste Ausdruck derselben waren die konstituirenden Versammlungen in den kleineren deutschen Staaten und in Preußen; als ihre Spitze erschien die für ganz Deutschland nach einem ganz demokratischen Wahlgesetze berufene Nationalversammlung in Frankfurt. Im Sommer 1848 hatte eine so ungeheure Majorität in Deutschland die Volkssouveränität anerkannt, daß man sagen konnte, das ganze deutsche Volk hege über die oberste Souveränität der Nationalversammlung nicht den mindesten Zweifel.

Auch Sie, meine Herren, jetzt meine Richter, haben hieran nicht gezweifelt. Man weiß, mit welcher Mäßigung die Nationalversammlung zu Werke ging. Sie gab dem deutschen Volke die Grundrechte als Magna Charta und zum Schirmherrn derselben den König von Preußen, indem sie ihn zum Kaiser von Deutschland wählte. — Dieser König hatte am 21. März 1848 die deutschen Farben angenommen und erklärt, sich an die Spitze der deutschen Einheit stellen zu wollen. — Um jene Zeit befand ich mich als Abgeordneter in Berlin. Die preußischen Kammern bemächtigten sich dieser Frage. Beide Kammern kamen überein, daß Preußen diese Schritte thun, daß es im Fortschritt vorangehen und den Wunsch des Vaterlandes erfüllen müsse. Ich selbst stimmte mit einigen entschiedenen Gesinnungsgenossen gegen die Annahme der Reichsverfassung. Die Erschaffung einer neuen Krone zu den vielen andern erschien mir im 19ten Jahrhundert als ein Anachronismus und nachdem die Regierung die Kaiserkrone zurückgewiesen, schien

es mir meines Wahlkreises unwürdig zu ſein, um die Annahme einer Verfaſſung zu betteln, welche 10 Millionen Deutſche von dem Vaterlande ausſchloß. Aber es giebt im parlamentariſchen Leben Momente, wo man ſich freut, daß man in der Minorität bleibt. Und das war bei mir nach jener Abſtimmung der Fall. Es war in der That damals ein Sieg des rein demokratiſchen Prinzips nicht möglich, aber doch ein theilweiſer durch freie Transaktion der Parteien und darum freute ich mich, daß meine Anſicht nicht ſiegte. Und hätte Preußens König ſein tapferes Kriegsheer, dem er in den heiligen Märztagen die deutſche Kokarde gab, nun auch für die deutſche Reichsverfaſſung, ſtatt gegen dieſelbe, in den Kampf geführt, welche Macht der Erde hätte ſie uns rauben wollen? Wahrlich es wäre gut geworden im Vaterlande, Jahrhunderte langes Elend wäre geheilt und die deutſche Einheit zur Wahrheit geworden!

Aber die Krone iſt auf den Wunſch des deutſchen und preußiſchen Volkes nicht eingegangen. Die 2. Kammer wurde aufgelöſt. Die Hoffnung auf eine parlamentariſche Verſtändigung mit der Frankfurter Verſammlung verſchwand. Es ſchwand auch die Hoffnung auf Beſeitigung der ſozialen Uebel im Wege ruhiger parlamentariſcher Entwicklung. Ein Wahlgeſetz war vorauszuſehn, das den armen Mann vom Wahlrechte ausſchließt. Alle errungenen Volksrechte, zumeiſt aber das Prinzip der Volksſouveränität und die verheißene deutſche Einheit war in Frage geſtellt, Preußen berief ſeine Landwehr, ſie ſtellte ſich nicht. Ich hörte von den Erhebungen in Sachſen und anderen Ländern Deutſchlands zur Vertheidigung der Reichsverfaſſung, hörte von der Weigerung der Landwehr, ſich zu ſtellen, von den Beſtrebungen und Kampfen in Elberfeld, Duſſeldorf, Iſerlohn, da habe auch ich zur Muskete gegriffen. Ja, meine Herren, da habe auch ich die Muskete ergriffen. Ich hielt es für Recht und Pflicht, das zu thun, und ihnen, meinen Richtern gegenüber, erkläre ich auch jetzt, ich glaube, daß ich Recht that. Das furchtbare Unglück, das mich ſeitdem betroffen, gab mir wenigſtens die Hoffnung, daß ich nicht nöthig hätte, an dieſer Stelle meine perſönliche Ehre zu vertheidigen. Aber auch die Hoffnung iſt mir geraubt. Der erſte Zeuge, den Sie zu hören die Geduld hatten, zwingt mich dazu, von mir ſelbſt zu reden. Sie haben Thatſachen erwartet, weil er als Beamter mit den Verhältniſſen näher bekannt ſein mußte. Er hat Ihnen keine Thatſachen mitgetheilt, ſondern drei moraliſche Armuthszeugniſſe über uns ausgeſtellt. Er hat meinen Handlungen Eitelkeit zu Grunde gelegt und hierin das Motiv meines ganzen Strebens gefunden. Es hat immer Leute gegeben, die einen Charakter von idealem Streben nicht begreifen können, die an jede Handlung den Maßſtab ihrer eigenen Perſönlichkeit anlegen. Solchen Dutzendmenſchen bieten ſich in der Regel zwei Motive dar, das eine iſt die Ausſicht auf einen perſönlichen Vortheil, auf ein Douceur oder eine Neujahrs-Gratifikation, oder auch nur auf ein Titelchen und das zufriedene Lächeln eines hohen Vorgeſetzten. Wo man keinen Eigennutz findet, muß es das andere Motiv, Ehrgeiz, Eitelkeit ſein.

Ich werde mich über dieſe Beſchuldigungen hier nicht rechtfertigen, über meinen Charakter mag die Nation urtheilen, und ich glaube, die Nation hat bereits geurtheilt. Jener große Mann, der ſich auf den Richterſtuhl geſetzt hat, um über meine Geiſteskräfte ſein Urtheil abzugeben, hat es zuerſt gewagt, die Reinheit und Entſchiedenheit meiner Geſinnung in Zweifel zu ziehen, die ſelbſt vor dem Raſtatter Kriegsgerichte anerkannt wurde. Auch Ihnen, meine Herren, will ich den Beweis dafür liefern. Ich glaubte vor einem Jahre Recht gethan zu haben, als ich die Waffen für die Reichsver-

faſſung ergriff. - Ich bin Sozialiſt, nicht in Folge der Revolution und nicht im Sinne jenes Zeugen, ſondern weil mein Herz, ſo lange es empfindet, immer für die Leiden des Volkes ſchlug und immer auf Seiten der Armen und Unterdrückten ſtand. Weil ich Sozialiſt bin und der Ueberzeugung lebe, daß das Volk allein ſeine Wunden heilen kann, bin ich Demokrat, und weil ich Demokrat und in einer demokratiſchen Verfaſſung das einzige Heil für das Elend der Welt erblicke, darum bekenne ich mich zu dem Grundſatze, daß ein Volk, welches einmal eine Verfaſſung mit demokratiſchen Inſtitutionen errungen, dieſe auch ſelbſt mit dem ſcharfen Stahl und der Kugel vertheidigen muſſe. Ich bekenne mich in dieſem Sinne für die Revolution, für die mein Blut floß, und erkläre das auch heute noch vor Ihnen, mit Leib und Leben hingegeben an meine Gegner ſpreche ich es aus mit den bleichen Lippen des gefangenen Mannes. Darum griff ich damals zu den Waffen und fürwahr, hätten wir damals geſiegt, hätten wir die Preußen auf dem Schlachtfelde zur Anerkennung der Reichsverfaſſung gezwungen, dann würde ich heute vor Sie hintreten und ſtatt des Fallbeils, das das öffentliche Miniſterium nach den Geſetzen des franzöſiſchen Kaiſers für meine Nacken fordert, die Bürgerkrone von Ihnen verlangen. Wir haben nicht geſiegt, und weil wir nicht geſiegt, fällt auf unſere Namen die Schmach der verfehlten Unternehmung.

Das Lächeln, das ſich ſo vielfach in dieſer Verhandlung gezeigt hat, beweiſt, daß dem Mißlingen ſtets der Spott folgt. Man macht es uns zum Vorwurf, weil ſich feige Geſellen uns angeſchloſſen. Dieſer Vorwurf beſchämt uns nicht. Es iſt, wie die Geſchichte lehrt, das gewöhnliche Schickſal aller großen Zwecke, daß ſie nach dem Mißlingen mit dem Spott zu kämpfen haben. Am allerwenigſten habe ich die Beſchämung verdient, die das öffentliche Miniſterium durch die Angabe des Grundes, warum ich das Komplott nicht geſtehe, mit einer Zartheit, für die ich danke, auf mich zu wälzen verſucht. Das öffentliche Miniſterium ſagt, ich ſcheine nicht ganz aufrichtig, weil es mir ſchwer falle, hier öffentlich meine Gemeinſchaft mit Menſchen wie Bubl einzugeſtehen. Meine Herren, das entwürdigt nicht, wenn der Proletarier mir die Hand bietet.

Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, was der erſte Zeuge von Bubl ſagt. Der Zeuge Schlonbach ſcheint bei ſeiner genauen Bekanntſchaft mit ſolchen Häuſern die Wohnung dieſes Mannes beſſer zu kennen, als er ſelbſt. Ich weiß nur, daß dieſer Proletarier arm iſt, noch ärmer geworden durch dieſen Prozeß, der ihm ſein Letztes raubte, daß ihm nichts geblieben iſt, als ſeine arbeitſamen Hände, und daß die Eiterbeule des Proletariers uns nicht ſchändet. Noch nie ward eine große Idee dadurch erniedrigt, daß ſich die Zöllner und Sünder zu ihr bekannten, und wenn jene Schmähung keine Verläumdung iſt, ſo nehme ich auch dieſe Schmach auf mein Haupt.

Eine andere Frage aber iſt, ob wir jetzt nach unſerer Niederlage ſtrafbar ſind nach den Artikeln des Geſetzes? Wir ſind es nicht. Jene Geſetze, gegeben unter einer abſolutiſtiſch-militäriſchen Monarchie, paſſen nicht für den konſtitutionellſten Staat, in welchem dem Bürger die Waffen in die Hand gegeben ſind, nicht zu ſonntäglichen Paraden, ſondern zum Schutze der verfaſſungsmäßigen Freiheit. Es iſt uns nicht eingefallen, eine Verfaſſung umzuſtürzen, weder die preußiſche, noch die zu Frankfurt gegebene, für die wir ja kämpfen wollten. Wir wollten den Bürgerkrieg nicht erregen, wir wollten dem Bürgerkrieg vorbeugen, der in Zierlohn Wehrloſe mordete, die preußiſche Landwehr gegen die Schützen auf den Thurm zu

Durlach trieb, der einen Dorta zum Tode und einen Corrin zum Spinnrad verdammte.

Meine Herren! wir sind nicht strafbar, weil die Voraussetzungen nicht wahr sind, unter denen die Strafbarkeit eintritt. Hätten wir ein Komplott gebildet oder ein Attentat unternommen, hätten wir gesagt: „auf! nach Siegburg zum Zeughaussturm! auf! nach Elberfeld!“ selbst dann würden wir nicht strafbar, höchstens unglücklich sein. Aber das ist Alles nicht einmal der Fall. Die Vertheidigung hat das hinlänglich dargethan, und ich will auf das Detail der Anklage nicht näher eingehen. Ich glaube aber, daß es Ihnen schon klar geworden, ehe Sie eine Rede von dieser Seite gehört haben. Nur einen Punkt muß ich noch hervorheben. Man hat gegen uns wenigstens 300 Menschen als Zeugen vernommen; wenigstens 1000 Menschen haben uns damals gesehen und gehört. Aus jenen 300 hat man Ihnen diejenigen vorgeführt, die am ungunstigsten für uns aussagten. Der Instruktions-Richter hat seine Schuldigkeit im weitesten Sinne gethan und doch haben von dieser Masse nicht einmal Zwei auch nur in einem einzigen gravirenden Punkte übereingestimmt. Auf solche Gründe und Beweise gründet man die dreifache Anklage, deren jede ein Todesurtheil in sich schließt. Meine Herren, ich kann von diesem ernsten Vorwurf nicht in einen Ton der Rührung übergehen. Der Vorwurf, aufgereizt zu haben, fällt von meinem Haupte, ich will es sagen, damit ein Unternehmen aufgeklärt werde, an welchem ich selbst Antheil nahm, von dem ich aber Andere zurückhielt.

Am Tage des 10. Mai riß der Sturm der Bewegung Stück für Stück von meinem Herzen. Um 5 Uhr ging ich noch in gewohnter Weise ins Universitätsgebäude, um meine letzte Vorlesung zu halten. Um 6 kamen die erschütternden Nachrichten von Elberfeld und Dusseldorf und fielen zündend in meine Seele. Ich fühlte, daß ich handeln mußte. — Ich ging in mein friedliches Haus, nahm Abschied von meinem Amte, dem ich seit 12 Jahren lebte; nahm Abschied von meinem Weibe, für dessen Besitz ich schon einmal mein Lebensglück eingesetzt hatte; nahm Abschied von meinen schlafenden Kindern, die wohl nicht träumten, daß sie in dieser Nacht ihren Vater verlieren würden. Als ich von den Gefühlen dieses Augenblicks erfüllt, die Schwelle überschritt, da sagte ich mir, daß ich das thun dürfe, weil die Idee, der ich lebte, mich aufrecht erhalten werde, daß aber kein anderer Gatte, kein anderer Vater dadurch untergehen durfe. In diesem Gefühle trat ich auf die Tribüne und warnte Jeden, von einem Unternehmen abzustehen, für das er nicht seine ganze Existenz einzusetzen wage. Das, meine Herren, ist meine Aufreizung zur Bewaffnung der Bürger gegen einander. Das Gesetz, das über meinem Haupte schwebt, ist ein blutiges, es droht uns Todesstrafe. Ich appellire nicht an Ihr Mitleid, meine Herren, nicht für meine Genossen, denn diese fordern für ihre lange Kerkerhaft kein Mitleid, sondern Genugthuung. Ich fordere es auch nicht für mich, denn mein Loos ist so gräßlich, daß Ihr Spruch es nicht lindern kann. Das Kriegsgericht hatte mich zur Festungshaft verurtheilt. Ueber dieses Urtheil hinaus hat man mich in eine Isolirzelle eingesperrt, wohin der Klang keiner Trompete dringt.

Einen deutschen Schriftsteller, der mitten im Strome geistigen Lebens stand, einen Lehrer, der in so manches Herz den Samen des Guten und des Schönen streute, hat das schreckliche Loos getroffen zu geisttödtenden, mechanischen Arbeiten Tag für Tag verdammt zu sein, verurtheilt zu sein zu jenem furchtbaren Hinsiechen aller Geisteskräfte. Der gemeinste Ver-

brecher, der Giftmiſcher und Mörder darf die Luft ſeines Landes athmen und das Waſſer ſeiner Heimath trinken.

O, meine Herren, ich habe es in den letzten vierzehn Tagen empfunden, was die Heimath iſt. Ich habe es empfunden, als ich ihre Gefilde wieder ſah, als mir die milde Rheinluft entgegen wehte und ich das Waſſer aus unſerm grünen Strome trank.

Ich bin verbannt in den fernen Norden, wohin kein Klang meiner Heimath dringt: mir iſt nicht vergönnt, durch die Gitter des Gefängniſſes mein liebes Weib zu ſehen und an den Aurikel-Augen meiner Kinder meine ſchmachtende Seele zu laben. Wer ſo leidet, wie ich, für den hat auch das Fallbeil, welches der Herr Staatsprokurator für unſere Nacken fordert, keine Schrecken mehr. Ich habe geſprochen! — Urtheilen Sie. Ich fordere Gerechtigkeit, keine Gnade!

Buchdruckerei der Reform, Hausvogteiplatz 7.